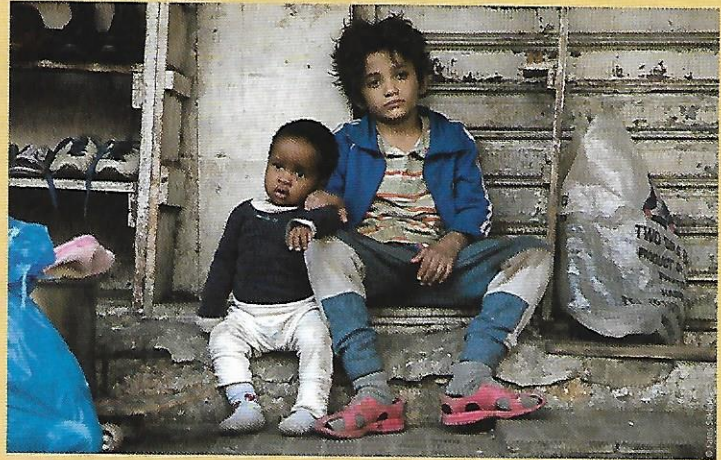


Gesicht der Hoffnungslosigkeit

Zain ist vermutlich 12 Jahre alt. So genau weiss das niemand. Denn Zain hat keine Papiere, kein Geburtsdatum, keine Zukunft. Er existiert zwar, aber interessieren tut das fast keinen. Er sitzt eine 5-jährige Gefängnisstrafe ab; klagt aber heute vor Gericht seine Eltern an, weil sie ihn in die Welt gesetzt haben. Die Eröffnungsszene von **Capharnaum** ist starker Tobak. Und wer meint, dass der prämierte Spielfilm der libanesischen Schauspielerin und Regisseurin Nadine Labaki einem danach in ruhigere Gewässer führt, soll sich warm anziehen.



In Rückblenden wird erzählt, wie Zain an diesen Punkt in seinem noch jungen und armseligen Leben gekommen ist. Er lebt mit seinen Eltern und seinen Geschwistern in Beirut, arbeitet beim Vermieter und Lebensmittelhändler, der ein Auge auf Zains 11-jährige Schwester geworfen hat. Als diese aus finanzieller Not an den Händler verdingt wird, flüchtet Zain wutentbrannt. Seine Reise führt ihn durchs Bürgerkrieg gebeutelte Land in eine andere Stadt, wo er Unterschlupf findet bei der Äthiopierin Rahil, die ebenfalls ohne Papiere mit ihrem Baby in einer Barackensiedlung wohnt. Sie arbeitet schwarz, träumt von einem besseren Leben und vertraut

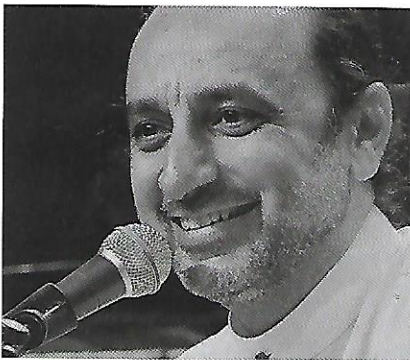
Zain ihr Baby an, um das er sich rührend kümmert. Als Rahil verschwindet, verliert der 12-Jährige wiederum eine Bezugsperson und steht mit dem hungrigen Baby alleine da.

Der Spielfilm ist eigentlich ein Dokumentarfilm über eine Welt, die wir hier höchstens aus kurzen Tagesschau-Beiträgen kennen. Die meisten Schauspieler wurden in den Strassen Beiruts gefunden. Sie brauchten nicht zu spielen – sie zeigten bloss das, was sie kennen und am eigenen Leib erfahren haben. Diese Gratwanderung meistern alle mit Bravour. Diese Biografien gehen unter die Haut, bis es weh tut. Nadine Labaki hat verdientermassen den

Jurypreis 2018 am Filmfestival in Cannes gewonnen. Der Kampf dieses misshandelten Jungen, dessen Eltern ihrer Aufgabe nicht gerecht werden, klingt wie der Schrei all derer, die von unserem System vernachlässigt werden. Eine universelle Anklage durch die Augen eines Kindes, wie die Regisseurin bemerkt. Wenigstens in der Schlusszene gibt es einen winzigen Augenblick der Hoffnung: da sieht man Zain zum ersten Mal lächeln ...

CLAUDE JAERMANN

Capharnaum, 127 Minuten, ab 10. Januar 2019 im Kino



Hier kommt der Soundtrack zum Start ins neue Jahr: **Mangalam**, die neue Mantra-Sammlung des mit Talenten reich gesegneten indischen Musikers **Manish**

AUFBRUCH INS NEUE

Vyas. Der Reigen beginnt mit einer Anrufung Ganeshas, des elefantenköpfigen Gottes von Wissen und Weisheit, der zugleich als Hüter der Schwelle waltet. Darauf folgen Hymnen an Brahma und Ram und dessen Gefährtin Sita. Nach einem innigen Gebet, man möge geführt werden aus der Dunkelheit zum Licht, ist der Grund bereitet für den Titelsong: Mangalam steht für den Wunsch nach einem verheissungsvollen Neubeginn unter dem Segen Lord Vishnus.

Wie immer bei Manish Vyas beein-

druckt seine CD mit viel Gehalt, und wir dürfen sicher sein, dass er die heiligen Laute so intoniert, wie sie die Rishis vor Jahrtausenden empfingen. Darauf kommt es an, wenn Mantras wirken sollen. Manishs samtweiche Stimme, seine zum Mitsingen einladenden Melodien und der Einsatz eines west-östlichen Instrumentariums machen seine Musik überaus zugänglich und nehmen auf Anhieb ein. Das schweizerdeutsche Mantra dazu: Ä guets Neus! MF

Manish Vyas: Mangalam